Die deutsche Sprache im jüdischen Gottesdienst.

Eine dringende Zeitforderung.

Von

Leo Rauchmann.

Zürich 1881.
Verlags-Magazin.
(J. Schabelitz.)

Im **Verlags-Magazin** (J. Schabelitz) in **Zürich** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Pariser Kirchenlichter. Didon — Loyson. Von Dr. M. G. Conrad. — 1 Mark = Fr. 1. 25.

Gedichte von Bruno Mohren. — 2 Mk. = Fr. 2. 50 Cts.

Scherben. Gesammelt vom müden Manne. (Richard Voß.) — 3 Mk. 60 Pfg. = Fr. 4. 50 Cts.

Scherben. Gesammelt vom müden Manne. (Richard Voß.) Neue Folge. — 5 Mk. = Fr. 6. 25 Cts.

Helena. Aus den Papieren eines verstorbenen Pessimisten von Richard Voß. — 2 Mk. = Fr. 2. 50 Cts.

Magda. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Richard Voß. — 1 Mk. 60 Pf. = 2 Fr.

Visionen eines deutschen Patrioten. Von **Richard Voß.** 1 Mk. 50 Pf. = Fr. 1. 80.

Schlichte Gedichte von Eugen Leyden. Erstes Buch. 60 Pfg. = 75 Cts. — Zweites Buch. 1 Mk. = Fr. 1. 25 Cts.

Humanitas! Kritische Betrachtungen über Christenthum, Wunder und Kernlied von Dr. M. G. Conrad. — 2 Mk. = Fr. 2. 50.

Moralische Kleinigkeiten aus dem Schooße der alleinseligmachenden Kirche. Den wackern Männern erzählt, so da lieber wissen statt glauben. — 1 Mk. 20 Pf. = Fr. 1. 50 Cts.

Grüne Sträucher. Novellen u. Erzählungen aus dem Schweizerlande von Arthur Bitter. — 4 Mk. = 5 Fr.

Neue Gedichte von Georg Herwegh. Herausgegeben nach seinem Tode. — 4 Mk. = 5 Fr.

Pilgerfahrt. Ein Spottgedicht in 18 Kapiteln von Tannhäuser dem ältern. — 1 Mk. 50 Pf. = 1 Fr. 80 Cts.

Führer durch das Leben. Dichtungen von Friedrich Ritter von Hentl. — 1 M. 60 Pf. = 2 Fr.

Briefe an eine Mutter. Brevier für das Haus. Von Dr. Paul Schramm. — 1 Mark = 1 Fr. 20 Cts.

Lehrbuch der Vernunftreligion. Aus den hinterlassenen Papieren des P. Ambrosius zusammengestellt, ergänzt und herausgegeben von A. M. — 1 Mk. = Fr. 1. 25 Cts.

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
57*71

Die deutsche Sprache im jüdischen Gottesdienst.

Eine dringende Zeitforderung.

Von

Leo Rauchmann.

Zürich 1880.
Verlags-Magazin.
(J. Schabelitz.)

Der Herr sprach: Dieses Volk nahet sich mir mit seinem Munde und mit seinen Lippen ehrt es mich, sein Herz aber ist von mir fern.

(Jesajah 29, 13.)

Muttersprache, Mutterlaut,
Tönt so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet, —
Klingest ewig in mir fort.

Sprache, schön und wunderbar,
O, wie klingest du so klar!
Soll ich beten, loben, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

(Nach Schenkendorf.)

Inhalt.

Seite

1. Aufgabe des Kultus 5
2. Die Sprache im jüdischen Kultus 9
3. Gründe gegen die deutsche Sprache 13
4. Gründe für die deutsche Sprache 24

Anhang: Religion und Wissenschaft 33

1. Aufgabe des Kultus.

In seiner Schrift: „Zur Orientirung in der Kultusfrage" (Breslau 1869), welche die geharnischte Entgegnung Geiger's: „Etwas über Glauben und Beten" (im siebenten Band seiner Zeitschrift für Wissenschaft und Leben, auch im Separatabdruck erschienen, Breslau 1869) hervorrief, hat Herr Dr. Joel, Rabbiner in Breslau, zum erstenmal die Kultusfrage am richtigen Ende anzufassen gesucht, indem er die begriffliche Klarstellung der Kultusidee seiner Abhandlung vorausschickte. Er hat jedoch diese Aufgabe nur sehr dilettantenhaft gelöst. — Wir wollen eine gründlichere Definition des Kultus in gedrängtester Kürze versuchen, ohne für dieselbe das Prädikat einer Meisterarbeit in Anspruch zu nehmen.

Der Kultus hat eine doppelte Aufgabe: I. eine weitere; II. eine engere.

I.

Der Kultus ist in erster Linie ein Institut zur Förderung der Religiosität, eine Pflanzstätte der Religion. Er bezweckt die religiöse Erziehung und Vervollkommnung seiner Theilnehmer. Somit umspannt er die ganze Sphäre der Religion. Die Definition des Kultus muß daher eine Begriffsbestimmung der Religion zur Basis haben.

Um uns möglichst populär auszudrücken, wollen wir sagen: Die Religion ist eine Summe von Ideen und zwar von

Lehren und Vorschriften zur Vervollkommnung des menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens. Die Religiosität besteht im Anerkennen, Beherzigen und Ausüben derselben. — Mit Rücksicht auf die erwähnte psychologische Trias ergiebt sich nun folgende Gliederung:

Die Religiosität besteht 1. in der Ueberzeugung. Sie ist der Glaube oder die Anerkennung gewisser Lehren oder Wahrheiten (Dogmen).

Sie besteht 2. im Fühlen, indem die Beherzigung gewisser religiöser Lehren und Anschauungen das Gefühl in mannigfacher Richtung beeinflußt.

Sie besteht 3. im Wollen und zwar a) in Gesinnungen, d. h. in der Aneignung gewisser allgemeiner Grundsätze oder Maximen zur Regelung unsers Handelns; b) (bei solchen Religionen, welche auch gewisse ceremonielle Observanzen vorschreiben) in der Beobachtung und Ausübung der Observanzen.

Die Aufgabe des Kultus wird hienach zunächst und hauptsächlich dahin zu bestimmen sein, daß er die religiösen Ideen den Theilnehmern in jeder erforderlichen Weise zu vermitteln hat. Dieselben sollen hier gelehrt, in Erinnerung gebracht, nach allen Seiten beleuchtet, bekräftigt und fixirt werden. Sie sollen den Theilnehmern plausibel gemacht und mit dem realen Leben in Beziehung gesetzt, auf die speziellen Lebensverhältnisse angewendet werden.

Durch welches Mittel nun wird der Kultus dieses mannigfaltige Ziel erreichen? Hauptsächlich offenbar durch das vorzüglichste Vehikel der Mittheilung: durch das Wort und zwar durch das verständliche, von allen Theilnehmern leicht verstandene Wort. Dasselbe kann dreierlei Formen annehmen: 1. Eine mit dem religiösen Ideenkreis hinlänglich vertraute und zur Vermittlung befähigte Persönlichkeit spricht in freier Rede zu den Theilnehmern (Predigt und Homilie). 2. Die religiösen Ideen haben eine geschichtlich formulirte Fassung angenommen, welcher autoritativer Charakter beigelegt und die stellenweise vor-

getragen wird (Lektion). 3. Die religiösen Ideen werden in der Form einer Anrede an die (als Persönlichkeit vorgestellte) höchste Ursache als das religiöse Grundprincip (Gott) ausgedrückt (Gebet, Liturgie).

Dem Wort, dem Priester des Kultus, stehen die Künste als Leviten zur Seite. Sie ebnen dem Gedanken den Weg zum menschlichen Bewußtsein und helfen ihm, die Herzen zu gewinnen, indem sie den Gedanken anmuthig drapiren und schmücken.*)

---

*) „Durch die Schönheit der Formen finden die Ideen des Wahren und Guten den Weg zu den Herzen der Völker. Wenn die Wahrheit im blumigen Gewande des Anmuthigen und Lieblichen den Menschen sich nahet, dann erst lauschen sie in Andacht ihren Worten und öffnen ihr Gemüth ihren Lehren. Wie der farbige Regenbogen in der Mythe, so ist die Kunst die Brücke zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und den Menschen. Daher singt Schiller in seinem Gedicht „An die Künstler“:

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du (o Mensch) in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.“

(Stern, Gottesflamme I. S. 118.)

Die Bedeutung des Schönen im Kultus wird auch im Midrasch anerkannt Das Bibelwort; „Dies ist mein Gott, ich will ihn rühmen“ (veanvehu. Ex. 15, 2) wird etymologisch dahin gedeutet: Ich will ihn ehren durch schöne Kultusutensilien. Der Prophet Secharjah tadelt den Mangel schöner Kultusformen in einer hübschen Vision. Er sieht den Hohenpriester als Angeklagten vor Gott stehen, weil er beschmutzte Kleider anhat. Gott befiehlt darauf, demselben schöne Kleider zu reichen und ihn damit zu umhüllen (Secharjah 3, 1—5). In einer Predigt wird auch der Vers: „Gott erweitere den Japhet, er wohne in den Zelten Sem's“ (Gen. 9, 27) geschickt hierauf angewendet. Die Kunst der Griechen (Japhetiten) verschönere (Japhet von japheh) die Gotteshäuser der Semiten. — Wenn daher manche orthodoxe Synagogen nur zu lebhaft an Rosenkranzens Aesthetik des Häßlichen erinnern, so kommt das lediglich auf's Kerbholz der Neuorthodoxie.

Die Liturgie bedient sich der Musik und Lyrik, die Predigt der Rhetorik und auch die Dramatik und symbolische Handlung wird von manchen Kulten in ihren Kreis gezogen. Auch die bildenden Künste müssen die Wirkung des Worts verstärken. Architektur, Skulptur und Malerei wetteifern, die Kirchen oder Tempel zu verschönern.

II.

Mit der im Vorstehenden bezeichneten allgemeinen Aufgabe des Kultus geht nun aber eine besondere Hand in Hand. Sofern nämlich die Religion die Tasten des Gefühlslebens anschlägt, das Gefühl aber, wenn es voll und kräftig sich austönen will, der Sammlung bedarf, wie nicht minder gewisser ihm adäquater Vorstellungen oder sinnlicher Eindrücke, um sich an denselben emporzuranken und auszusprudeln, besteht die spezielle Aufgabe des Kultus in der Pflege des religiösen Gefühlslebens. Um uns konkreter auszudrücken: Im Kultus sollen die Gefühle der Ehrfurcht und Liebe Gottes angeregt werden und zum Ausdruck kommen, die Bewunderung seiner Größe, Allmacht und Weisheit in der Schöpfung wie in der Führung der Menschheit; ebenso die Gefühle, welche das eigene Schicksal und die Reflexion über dasselbe im menschlichen Gemüth erweckt: Freude und Dank bei glücklichen Ereignissen, Resignation, Trost, Hoffnung, Muth und Vertrauen in Leiden und Gefahren. Die Dissonanzen des Gemüths wollen versöhnt, die positiven und höhern Gefühlsweisen, die harmonischen Accorde, welche in der Menschenbrust schlummern, wollen angeregt werden und sich austönen. Auch hiezu ist das von der Kunst unterstützte, verständliche Wort das am meisten geeignete Mittel.

Bei solchen Religionen, welche noch besondere ceremonielle Observanzen vorschreiben, ist der Kultus die angemessenste Gelegenheit, deren Ausübung mit demselben zu verbinden.

2. Die Sprache im jüdischen Kultus.

Wir haben im Vorstehenden das Wort und zwar das verständliche und verstandene Wort als das vorzüglichste Mittel bezeichnet, dessen sich der Kultus bedient, um sein Doppelziel zu erreichen. Natürlich das verstandene Wort, welches Gedanken eingibt und bestimmte, scharf ausgeprägte Vorstellungen erzeugt. Denn von dem unverstandenen Wort könnte man sagen: „Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen." — Ueberzeugungen und Gesinnungen können niemals durch die Kunst allein eingeflößt werden, sondern durch die Sprache, die lebendige Inkarnation der Gedanken, d. h. der Begriffe, Urtheile und Schlüsse. — „Die Künste," sagt A. Weill (Geschichte des Bauernkrieges), „sind nur des Prinzips Himmelsboten, seine Engel in schöner Gestalt. So groß auch ein Mozart oder ein Michel Angelo ist, er kommt erst in zweiter Linie nach Genien, wie Spinoza, Shakspeare, Schiller. Musik, Malerei oder Bildhauerkunst sind wohl die Schleppträger, nie aber die Fackelträger des philosophischen Gedankens." —

Eine wichtigere Rolle werden Künste da spielen können, wo Gefühle erregt und geäußert werden sollen. Aber auch hier werden sie dem Wort nachstehen müssen und nur in der hellen Beleuchtung des letzteren eine lebendige, bestimmte und nachhaltige Wirkung entfalten können.

Diese hervorragende Bedeutung des verstandenen Worts im Kultus darf als unbestreitbar und unbestritten betrachtet werden. Wenn gleichwohl der jüdische Kultus das unverstandene Wort dem verstandenen vorzieht, indem er für Liturgie und Lektion die hebräische Sprache gebraucht, so müssen wir diese auffallende Thatsache ursächlich zu begreifen suchen.

Es wird kaum nöthig sein, die Wahrheit der Prämisse nachzuweisen, nämlich die Behauptung, daß die hebräische Sprache von den deutschen Juden nicht mehr verstanden wird, obgleich

sie auf dem Lehrplan der jüdischen Religionsschulen als Unterrichtsfach figurirt. Die Zeit, welche auf den Unterricht des Hebräischen in den Schulen verwendet werden kann, läßt auch bei dem trefflichsten Lehrer, dem begabtesten Schüler, der zweckmäßigsten Methode und den besten Hülfsmitteln nur eine höchst dilettantenhafte Kenntniß der hebräischen Sprache erzielen, welche überdies mit dem Verlassen der Schule wieder verloren geht, so daß nach einigen Jahren von dem mühsam Erworbenen kaum noch die Fähigkeit, korrekt zu lesen, geschweige das Verständniß auch nur eines nennenswerthen Bruchtheils des Wortschatzes mehr vorhanden ist. Verständniß der schwierigeren Parthien der Lektionen und der Liturgie wird selbst bei den Vorsängern, bei denen in Seminarien der hebräische Unterricht fortgesetzt wird, kaum angetroffen. Worte aber, die sich nur sehr mühsam den Weg zum Bewußtsein bahnen können und auch dann nur fragmentarisch verstanden werden, können unmöglich als Worte in unserem Sinne betrachtet werden.

Die auffallende Erscheinung, daß der jüdische Kultus sich der hebräischen Sprache bedient, begreift sich indeß sehr einfach daraus, daß bei der ursprünglichen Organisation des jüdischen Kultus die hebräische Sprache Landessprache, also verständliche Sprache gewesen ist. Sind auch manche Parthien erst zu Zeiten und in Ländern hinzugefügt worden, wo dieselbe bereits eine todte war, so stammt doch der Grundstock der Liturgie aus dem Sprachgebiet der hebräischen Sprache.*) In der That wird schwerlich Jemand behaupten wollen, daß die jüdische Liturgie

*) Es wird zwar mit gutem Grund behauptet, daß schon zur Zeit Christi das Aramäische die hebräische Sprache als Umgangssprache verdrängt hatte. (Vgl. Bleek, Einleitung in das Alte Testament, § 25 und 42.) Indessen scheint doch das Verständniß des Hebräischen noch lange hernach auch unter dem Volke verbreitet gewesen zu sein. Als Schriftsprache hat es sich jedenfalls noch lange Zeit behauptet, was aus den Talmuden und den Midraschim hervorgeht. Abgesehen davon darf nicht vergessen werden, daß das Aramäische gewissermaßen ein plattes Hebräisch ist, so daß, wer versteht, auch das Hebräische unschwer verstehen wird.

hebräisch abgefaßt worden wäre, wenn zur Zeit der erstmaligen Abfassung die hebräische Sprache bereits eine todte gewesen wäre.

Es ergäbe sich hieraus als unerbittliche Konsequenz, daß die deutschen Juden der Gegenwart, nachdem die allgemeine gründliche Erwerbung hebräischer Sprachkenntniß in den jetzigen Verhältnissen ein Ding der Unmöglichkeit geworden ist, nunmehr die deutsche Sprache als Kultussprache einzuführen hätten, wenn anders ihr Kultus eine der Idee des Kultus adäquate Form haben will.

Wenn gleichwohl diese Folgerung bis jetzt praktisch nicht gezogen wurde, so kann dies nicht befremden, wenn man bedenkt, daß das Bestehende, besonders wenn viele Jahrhunderte ihre Ringe an ihm angesetzt haben, auch dann noch das Recht seiner Existenz zu behaupten pflegt, wenn die Vernunft ihm dasselbe abzusprechen allen Grund hat. Gilt von allen Gebieten das Wort des Dichters

Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme,
Weh dem, der an den würdig alten Hausrath
Ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen!
Das Jahr übt eine heiligende Kraft;
Was grau vor Alter ist, das ist ihm göttlich, —

so gilt es in erhöhtem Grade auf dem religiösen Gebiete, wo einerseits die superstitiöse Annahme, es rühre hier Alles, auch die äußere Form, unmittelbar von Gott her, bei den Massen herrscht, anderseits keine praktische Nöthigung, wie in andern Lebenskreisen, Reformen gebieterisch fordert. Daher hat sich namentlich in der Religion von jeher der Kanon der Stabilität

Es ziemt sich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leicht beweglicher Vernunft
Nach unserm Sinn zu deuten und zu lenken

behauptet und die wohlgemeintesten zeitgemäßen Umgestaltungsbestrebungen nicht nur hartnäckig verhindert, sondern sie auch als destruktiv verdächtigt. Das Herkommen, mag seine Wir

kung in Folge veränderter Verhältnisse nicht nur total gelähmt, sondern sogar eine dem ursprünglichen Zweck entgegengesetzte geworden sein, ist den beschränkten Massen ein noli me tangere und in allem Rütteln an demselben erblicken sie ein Defizit an Religiosität; während doch gerade diejenigen, welche das „Alles beim Alten lassen" verwerfen und die Religion mit den Zeitverhältnissen in Einklang zu setzen suchen, ein warmes Herz für die Religion bekunden, sie als lebendige Großmacht der Kultur für alle Zeiten erfassen. Diejenige Richtung, welche unter veränderten Verhältnissen einen Wechsel der Formen fordert, ist die wahrhaft konservative; sie will den Geist, den Inhalt konserviren. Denn, wenn die Idee bestehen soll, muß die Form wandelbar sein und sich mit den Zeiten verjüngen. Will man aber die Form konserviren, so verkümmert der Geist, verknorpelt und versteinert der Inhalt und stirbt ab.*) Dieses Raisonnement ist so einleuchtend und greifbar, daß dessen Verkennung kaum eine glimpflichere Bezeichnung verdient als die des Abderitismus. —

Indessen pflegt das Veraltete doch mit der Kritik sich auseinanderzusetzen und auf die Anklagen der Vernunft, wonach es das Leben verwirkt haben soll, mit einem sophistischen Plaidoyer zu antworten.

Auch der fernere Gebrauch der hebräischen Sprache als Kultussprache pflegt mit allerlei Gründen vertheidigt zu werden und diese wollen wir in Folgendem Revue passiren lassen.

---

*) Mit Recht behauptet in diesem Sinne W. Lang: „Die Fähigkeit, die verbrauchten Formen abzuwerfen, ist zugleich ein Zeichen unverwüstlicher Lebenskraft." (Im neuen Reich 1877.)

3. Gründe gegen die deutsche Sprache.

Nicht eigentlich als Grund, sondern als Hinderniß muß in erster Linie die Anschauung der Massen bezeichnet werden, welche im Gebet überhaupt und im Absprechen der herkömmlichen Gebetsformeln, wie auch in der Vorlesung der heiligen Schrift in hebräischer Sprache, die Erfüllung einer religiösen Pflicht sieht. Dem gewöhnlichen Israeliten ist das Gebet nicht ein Ausdruck religiösen Gefühls oder ein Mittel zur Anregung religiöser Gedanken, Empfindungen und Gesinnungen. Er hält es vielmehr für eine Vorschrift der jüdischen Religion, die betreffenden Gebetsstücke zu sprechen. Das Gebet in seiner herkömmlichen Form ist ihm Observanz wie das Essen der ungesäuerten Brode und bittern Kräuter am Osterfest u. dgl.

Ganz unbegründet im Rabbinismus ist diese Meinung keineswegs. Zwar in der h. Schrift findet sich nirgends eine direkte Vorschrift, zu beten.*) Erst der Rabbinismus findet in

*) In der ältern Pentateuchperiode scheint überhaupt das Gebet als gottesdienstlicher Akt unbekannt gewesen zu sein. Unter Andern läßt sich dies damit belegen, daß bei den Geboten der Sabbathfeier nirgends auch nur andeutungsweise das Beten angeordnet ist. Der Zweck des Sabbath im pentateuchischen Geiste, an Gott den Schöpfer (nach dem Dekalog des Exodus) oder an Gott den Befreier aus egyptischer Sklaverei (nach dem Dekalog des Deuteronomium) zu erinnern, soll lediglich durch das Feiern, durch die Enthaltung von Arbeit, erreicht werden; sofern nämlich die Ruhe des Menschen an die Ruhe Gottes nach dem Sechstagewerk, beziehungsweise an die Ruhe Israels von der Sklavenarbeit Egyptens, vermittelst Ideenassociation, erinnern soll. Diese allein textgemäße Auffassung des biblischen Sabbath ist meines Wissens Exegeten und Theologen bisher entgangen. Man hat eine moderne, allerdings rationellere Sabbathfeier in die Bibel hineingetragen und damit Manches verdunkelt und verwirrt. Es ist hier nicht der Ort, auf die Sabbathfrage näher einzugehen; doch soll nur angedeutet werden, daß der Sabbath keineswegs eine israelitische Institution ist; derselbe wurde vielmehr bei vielen orientalischen Völkerschaften als Tag des Kronos-Saturn-Moloch gefeiert. Die mosaische Gesetzgebung

dem unbestimmten Gebot, Gott mit dem Herzen zu dienen, eine solche Vorschrift angedeutet und man kann ihm insofern beistimmen, als die allgemeinen Gebote der Frömmigkeit und Gottesgemeinschaft das Gebet involviren. Indessen ist es nirgends angegeben, weder wie oft, noch wie gebetet werden soll. Stehende Gebetsformeln scheinen erst in der nachmakkabäischen Zeit eingeführt worden zu sein. Daß aber kein einziges Stück unserer Liturgie aus der Zeit vor der Auflösung des jüdischen Staates durch die Römer stammt, möchte ich gegen die bisherige Annahme mit Sicherheit behaupten. Wann jedoch die einzelnen Gebetsstücke verfaßt wurden, darüber kann man blos Vermuthungen hegen, wenn man auch für die Entstehungszeit einzelner manche übrigens keineswegs zuverlässige Anhaltspunkte hat. So viel steht fest, daß unsere Liturgie das Produkt einer Reihe von mehreren Jahrhunderten ist und aus verschiedenen Gegenden stammt und daß sie erst durch die Gaonen jene scharf ausgeprägte Abrundung erhielt, welche den Grundstock derselben kennzeichnet. Dieser Grundstock der Liturgie wird von zwei Hauptstücken beherrscht, dem Schema („Höre Israel ꝛc.“) mit seinen Eulogien (Berachot) und dem Achtzehngebet, und das Recitiren dieser Hauptstücke wird von dem Rabbinismus allerdings zur religiösen Pflicht gestempelt. Es hat dies, beiläufig bemerkt, nicht wenig dazu beigetragen, die Andacht aus dem Gebet zu verdrängen. Mag noch so nachdrücklich eingeschärft worden sein, daß „Gebet ohne Andacht ein Leib ohne Seele“ sei — unmöglich kann man auf die Dauer dieselben Gebetsformeln, besonders so umfangreiche, alltäglich mehrmals mit Andacht sprechen, auch wenn man die Sprache verstünde. Im Bereich der Psychologie herrschen ähnliche Gesetze wie in der Physiologie und so wie ein Gegenstand mehr und mehr vor dem Auge verschwimmt, je länger es sich auf ihn haftet, so

hat ihn nur seiner heidnischen Bedeutung entkleidet und zum monotheistischen Feiertag gestempelt.

müssen auch Worte und Sätze, auf die man den Geist zu oft richtet, mehr und mehr von ihrer Kraft, Vorstellungen zu reproduziren,*) verlieren und zum gedankenlosen, mechanischen Lippenwerk werden.

Die Vorschrift, gewisse Gebetsformeln täglich mehrmals zu sprechen, muß auch unausbleiblich die Auffassung des Gebets als Sache des Herzens verdrängen und die Anschauung erzeugen, als ob diesen Formen irgend eine magische Kraft innewohne.

Ueberhaupt ist es eine eigene Sache mit stehenden Gebetsformeln. Gewiß sind solche für den öffentlichen Kultus wie für die Privatandacht nöthig. Aber es ist keineswegs nöthig

---

*) Die Sprache ist für das Denken selbst noch weit wichtiger als für die Mittheilung. Das eigentliche Denken besteht in der Vorstellung von Dingen und ihres Verhältnisses zu einander. Aber wie ungeschmeidig und schwerfällig würde der Geist Begriffe bilden, urtheilen und schließen, wenn er mit der spartanischen Münze reeller Begriffe operiren müßte. Statt dessen bedient er sich des gedachten Worts wie eines leichten Papiergeldes, wodurch der höhere Denkprozeß erst möglich wird. (Vgl. das Wort Politik und seinen Begriff.) Dies ist aber auch die Ursache vieler Irrthümer. Denn da auf die Congruenz des Wortes mit der Vorstellung, die es vertritt, häufig nicht geachtet wird, so wird Manches in Worten kombinirt, was in die eigentliche Vorstellung aufgelöst nicht zusammen denkbar ist. Hieraus erklärt sich u. A. besonders die Möglichkeit so vieler verkehrter metaphysischer Systeme. Goethe scheint hierauf gezielt zu haben, wenn es im Faust heißt:

Schüler: Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein.

Mephisto: Schon gut! Nur muß man sich nicht allzu ängstlich quälen!
Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben.

Und an einer andern Stelle:

Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Daß sich dabei auch etwas denken lasse.

oder ersprießlich, das tägliche oder öftere Beten einer bestimmten Gebetsformel anzuordnen. Weit geeigneter ist es, eine reiche Mannigfaltigkeit von Gebetsformeln den Leuten darzubieten und es dem Belieben eines Jeden anheimzugeben, mit welchen Formeln sie ihr Andachtsbedürfniß befriedigen wollen. Auch beim Vortrag der Gebete im öffentlichen Kultus empfiehlt es sich weit mehr, eine und dieselbe Gebetsformel nur selten wiederkehren zu lassen und überhaupt der subjektiven Auswahl des Kultusbeamten freien Spielraum zu lassen. Die Vorschrift, bestimmte Gebetsformeln zu bestimmten Zeiten zu sprechen, erzeugt, wie schon bemerkt, nur zu leicht eine abergläubische Werthschätzung der betreffenden Formel. Aber auch hievon abgesehen, so darf, was Sache des Gefühlslebens bleiben will, weder ordonnanzmäßig geschehen, noch in steife Etiquetteformen eingezwängt werden. Es ist nicht weiblicher Eigensinn, wenn Cordelia keine Zärtlichkeiten über ihre Lippen bringen kann. Es ist ihr nicht möglich, auf Kommando ihre Gefühle zu äußern. Bekannt ist auch das treffende Wort Lessing's: „Der Name Mutter ist süß; aber Frau Mutter ist wahrer Honig mit Citronensaft." — Als ein süßes Recht soll das Gebet empfunden werden, nicht als stramme Pflicht; sonst ist es eher ein Mittel, das Herz zu schließen, als es zu öffnen; fällt es eher als Reif auf die zarten Regungen des Gemüths, denn als erfrischender Thau.

Das ist aber leider eine jener verhängnißvollen Verirrungen des spätern Rabbinismus. So wenig er das οὐδὲν ἄγαν (Nicht zu sehr!) sich zur Richtschnur nahm, vielmehr Religion und Kultus mit Satzungen und liturgischen Stücken dermaßen überlud, daß sie ihre Absicht verfehlten, wie Gewürze, die nur in kleiner Dosis vortheilhaft, in großer dagegen nachtheilig wirken, so daß sie an jene Orientalinnen erinnern, welche ihren Reichthum an Geld und ihre Armuth an Geschmack dadurch zur Schau stellen, daß sie ihre sämmtlichen Schmuckstücke zumal anlegen, anstatt Weniges und Passendes aus ihren Bijouterien

auszuwählen*) — ebenso wenig machte er dem Liberalismus eine Einräumung, Nichts durfte dem subjektiven Ermessen des Individuums überlassen bleiben, Alles mußte vielmehr in Paragraphe gebannt, das ganze Gebiet des religiösen Lebens gesetzlich geregelt werden.

Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn von den Massen das Lippenwerk als das Wesentliche betrachtet wurde und wird**); Verständniß und Andacht aber als unwesentliches Zubehör, das den Werth des Gebets zwar erhöht, ihm aber keineswegs unbedingt nothwendig ist.

Kehren wir indeß wieder zu unserem Thema zurück und

*) In einem Midrasch heißt es: Als Gott befahl, die Israeliten sollten eine Kopfsteuer zahlen, glaubte Moses, Jeder müsse eine bedeutende Summe aufbringen, und war überrascht, als Gott sprach, es genügt ein halber Schekel. Ebenso, als Gott sprach: Bauet mir eine Wohnung, stellte sich Moses ein unermeßliches Gebäude vor und erstaunte, als Gott ein kleines Zelt anordnete. Und als Gott von der Einrichtung des Opferdienstes sprach, meinte Moses, es müßten täglich viele Hekatomben geopfert werden. Was aber verlangte Gott? Nur ein Lämmlein Morgens und Abends. — In diesem Midrasch ist vielleicht angedeutet, daß der äußerliche Religionsapparat sich auf ein Minimum beschränken müsse, wenn er wirksam sein soll. Denn allzuviel äußerliche Formen beeinträchtigen den inneren Geist, ersticken die Innerlichkeit. Ein einfaches, kurzes Gebet erhebt das Gemüth und kräftigt die fromme Gesinnung; wogegen jene Karawanen von Gebeten, wie sie unsere Gebetbücher enthalten, die religiöse Empfindung überreizen, die Seele abstumpfen, den Geist zerstreuen und die Andacht vereiteln. Nichts zweckmäßiger im äußerlichen Religionswesen als Schlichtheit und Einfachheit, nichts ungeeigneter als Ueberladung. — „Wie helles Feuer wenig Rauch, hat wahre Liebe wenig Worte," singt Bodenstedt.

**) Auf die Frage, weshalb er dieses Gebetsstück sage, von dem er kein Wort verstehe, antwortete mir einmal ein schlichter Handelsmann naiv: „Was brauch' ich's verstehen? Unser Herrgott wird's schon verstehen." Mir fiel dabei eine Stelle in Fritz Reuter's „Ut mine Stromtid" ein. „Ja, wenn du ämer niks davon versteihst?" fragt Karl Habermann den biedern Unkel Bräsig und dieser antwortet: „Der Mensch liest auch nicht wegen Verstehen, Korl; der Mensch liest pour paster la tante aus die Bücher." — Man kann häufig beobachten, daß während des Absprechens von Gebeten im Privatleben allerlei Geschäfte besorgt werden.

stellen wir uns ganz auf den rabbinischen Standpunkt, wonach gewisse Gebetsformeln zu gewissen Tageszeiten vorgeschrieben wären. Ist es nun aber vorgeschrieben, diese Gebetsformeln in hebräischer Sprache zu sprechen? Im Gegentheil. Der Kodex der strengsten Orthodoxie Schulchan-aruch bestimmt ausdrücklich, daß sowohl das Schema als auch das Achtzehngebet in jeder Sprache verrichtet werden darf*) und zwar gilt dieses ganz besonders vom öffentlichen Gottesdienst**). Es ist sogar aus dem Kodex zu schließen, daß für unsere Verhältnisse die verständliche deutsche Sprache den Vorzug hat vor dem Hebräischen, da das Verständniß wenigstens eines Theils vom Kodex zur conditio sine qua non gemacht wird.***) Mit der Forderung, die deutsche Sprache als Kultussprache einzuführen, steht man somit ganz auf dem Boden strenggläubiger Orthodoxie und ein Luther der Synagoge braucht nicht auf die Bibel, sondern kann auf das Buch hinzeigen, welches die allerkonservativste Richtung repräsentirt, auf das Buch, welches von den Hirsch, Hildesheimer, Lehmann, den Koryphäen der deutschen Orthodoxie, als die religionsgesetzliche Quintessenz des Judenthums bezeichnet wird, auf den Schulchan-aruch.

Mit der nüchternen Orthodoxie hätten wir somit leichtes Spiel. Aber das Judenthum hat sich auch von der Mystik in gewissem Grade beeinflussen lassen, wovon u. A. die älteren Gebetbücher, selbst die aus der Wolf-Heidenheim'schen Offizin, zeugen; die jüdische Mystik aber, die sog. Kabbalah†) sieht in der hebräischen Sprache die heilige Sprache (laschon hakodesch),

---

*) Nur das Aramäische wird ausgeschlossen, weil angeblich die Engel (die das Gebet vermitteln!!) dasselbe nicht verstehen (sic!). Vielleicht haben sie es aber unterdessen aus Winer's Grammatik gelernt.

**) Orach Chajim, Kap. 62, § 2; Kap. 101, § 4.

***) Ibid. Kap. 63, § 4; Kap. 101, § 1.

†) Nicht zu verwechseln mit der Kabbalah practica, einer Magie, welche allerdings die theoretische Kabbalah zur Basis hat.

so zu sagen die Hofsprache des Himmels. Und gar die entwickelte Lurja'sche Mystik wußte eine Menge theosophischer Mysterien in die hebräischen Formeln hinein zu geheimnissen (Chavonoth). Wenn nun zwar blos der Eingeweihte beim Beten in diese Mysterien sich geistig versenken kann, wodurch sein Gebet alle Pforten der höheren Welten erschließt und in der Sphäre der Gottheit selbst großartige Wirkungen hervorbringt,*) so hat das

*) Nach der Kabbalah ist der Mensch nicht aus Nichts geschaffen worden, sondern durch Emanation. Vor der Schöpfung hat die göttliche Substanz (En soph, d. h. der Unendliche) den ganzen Weltenraum ausgefüllt. Als Gott die Welt schaffen wollte, ließ er einen leeren Raum dadurch entstehen, daß er seine Substanz von einem Punkte aus nach allen Richtungen zusammenzog. Hierauf ließ er einen Lichtfaden in den leeren Raum eine Strecke weit strömen. Dieser schuf durch Ausstrahlung die oberste Schöpfungsregion (Azilah), welche aus zehn theils männlichen theils weiblichen Gestalten (Parzuphim, Prototype der menschlichen Gestalt, womit die Kabbalah das Wort der Genesis, daß der Mensch nach Gottes Ebenbild gemacht sei, erklärt) besteht. Diese Gestalten selbst sind anatomisch ebenfalls nach der Zehnzahl gebaut, sowohl im Ganzen, wie auch in den einzelnen Theilen. Der erwähnte Lichtstrahl verband sich nun mit diesen Gestalten, wie die Seele sich mit dem Leib verbindet. An sich haben also diese Gestalten keinen göttlichen Charakter, sondern nur, sofern sich der Lichtfaden, welcher Gottessubstanz ist, in dieselben kleidet. (Daher Luzzato Unrecht hat, wenn er den Kabbalisten, insbesondere dem Buche Sohar, einen Widerspruch bezüglich der Göttlichkeit, der Sephiroth — zehn Sphären — nachweist.) Von dieser Region wird die zweite Schöpfungsregion (Beriah) mit den gleichen Gestalten geschaffen; von dieser die dritte (Jezirah) und von dieser die vierte (Asiah). Hierauf kommen vier ähnliche Welten der Finsterniß oder des Bösen (Keliphah-Schale), die durch eine eigenthümliche Manipulation bei der ersten Emanation ohne Absicht entstanden sind. Dann erst kommen die zehn Himmelssphären mit der Erde im Mittelpunkt. Die Kabbalah huldigt dem ptolemäischen System.) Die erwähnten Gestalten sind die Quellen alles Werdens; jedes Härchen ist eine ungeheure Welt und hat seine eigene Funktion. Jedem noch so kleinen Theile dieser Gestalten entsprechen mystische Namen und Zeichen und wer dieselben kennt, der kann „seine Kraft durch die Adern der Natur fließen lassen und schaffend Götterleben genießen," wie denn selbst im Talmud von kabbalistischen Kunststückchen mancher Rabbinen erzählt wird (z. B. wurde von einem Talmudisten einmal

hebräische Gebet auch des Nichteingeweihten eine ganz andere Kraft als das nichthebräische, da in den hebräischen Worten zahlreiche Gottes- und Engelnamen versteckt sind, zu deren Auffindung die Kabbalah den Schlüssel liefert. (Ein Beispiel, was der Kabbalah mit Hülfe der Zusammensetzung von Anfangs-, End- oder Mittelbuchstaben, der Buchstaben-Versetzungen und -Vertauschungen aller Art, wie auch mit der Verwerthung des Zahlenwerths der Buchstaben zu leisten möglich ist, liefert u. A. das Buch Megaleh amukoth von Nathan Schapira in Krakau, das nicht weniger als 252 kabbalistische Deutungen der Stelle Deut. 3, 23 ff. enthält.)

Manche jüdische Geschichtschreiber behaupten nun zwar, daß die Kabbalah im Gesammtjudenthum niemals eine Rolle spielte und daß die Rabbinen ihr keinen Einfluß auf das Religionswesen verstattet haben. Dem ist aber nicht so. Die nüchternsten Rabbinen hatten einen ungeheuren Respekt vor der Kabbalah und den Kabbalisten und wenn sie selbst sich nicht damit abgegeben haben, so lag es theils daran, daß das Ver-

---

ein dreijähriges Kalb geschaffen). Diejenigen, welche diese Fähigkeit erlangt haben, werden Baal schem (Besitzer des Namens) genannt. (Der vor nicht langer Zeit verstorbene Baal schem in Michelstadt genoß einen hohen Ruf. Bekannt ist die Sage von Rabbi Löb in Prag, der einen Famulus mit Hülfe der Kabbalah schuf, dem es aber einmal ergangen sein soll wie Goethe's Zauberlehrling.) — Die menschlichen Seelen sind mit den höhern Regionen durch geistige Fäden und Röhren verbunden. Die menschlichen Handlungen und Reden üben daher eine entsprechend fördernde oder hemmende Wirkung in jenen Sphären aus. Auf diese Weise erklärt die Kabbalah den Zweck der Ceremonialgesetze und der Gebetsformeln, in welchen, wie auch in der heiligen Schrift, eine Menge geheimnißvoller Namen verborgen sind. Der Hauptzweck des Gebets und der Frömmigkeit ist, den Triumph der Lichtwelten über die Welten der Finsterniß herbeizuführen, das Böse aus der Welt zu schaffen und die dauernde Vereinigung der höhern Gestalten zu erzielen. (Was bis jetzt in deutscher Sprache hierüber veröffentlicht worden ist, ist theils sehr schwach, theils unrichtig, weshalb wir diese Skizze in gedrängtester Kürze hier beifügen. Wir bemerken noch, daß wir hier die durch Isak Lurjah († 1575) ausgebildete Kabbalah skizzirt haben.)

ständniß derselben sehr schwierig ist, theils daran, daß sie sich nicht an dieselbe wagten, weil die großen Gefahren, welche das Mißverständniß der kabbalistischen Lehren, oder die Verwechslung von heiligen Namen mit sich führen soll, sie abschreckten. Daher wird die Beschäftigung mit der Kabbalah erst nach dem Eintritt in's Schwabenalter gestattet. Besonders abschreckend wirkte das Beispiel des Elischa ben Abujah, später wegen seines Abfalls Acher (der Andere, Fremde) genannt. Der Talmud erzählt nämlich: Vier Rabbinen sind in das Paradies eingedrungen, was von der Vertiefung in kabbalistische Mysterien verstanden wurde. Es waren Ben Asai, Ben Soma, Elischah ben Abujah und Rabbi Akiba. Ben Asai schaute und starb. Ben Soma schaute und ward wahnsinnig. Elischah verdarb die Pflanzungen, d. h. er richtete Unheil an in den höheren Sphären, indem er sich geistig verirrte. Nur Rabbi Akiba ging hinein in Frieden und kam heraus in Frieden.*)

In der That haben sich im Judenthum Gebete sowohl als auch Gebräuche eingebürgert, die lediglich der Kabbalah ihren Ursprung verdanken. War doch der Verfasser des Schulchan-aruch, Joseph Karo in Safet, ein Zeitgenosse Lurjah's, des Vaters der neuen Kabbalah, ein Verehrer derselben und nur, weil er keine Empfänglichkeit für sie zeigte, brachte er es darin nicht weit. Doch glaubte er, er verkehre mit einem Dämonium, welches ihm kabbalistische Geheimnisse und Schriftdeutungen offenbare und er zeichnete diese Offenbarungen in einem Buch auf, das gedruckt und unter dem Namen Sepher hamaggid (Buch des himmlischen Verkündigers) bekannt ist.

Wie sollte die Kabbalah nicht in Ansehen bei den Rabbinen gestanden sein, da, wie bemerkt, der Talmud selbst Erzählungen von Wunderthaten mit Hülfe der Kabbalah practica enthält und da er ferner die Beschäftigung mit maseh bereschith (Geheimnisse der Schöpfung) und maseh merkabah

*) Chagigah 14.

(Geheimnisse des göttlichen Wagens nach Ezechiel 1) als den Höhepunkt der Erkenntniß, als das erhabenste Wissen bezeichnet.

Indessen scheint die Kabbalah heutzutage nur noch im Chassidismus und in chassidisch angehauchten Kreisen eine Rolle zu spielen. Die verschiedenen religiösen Richtungen in Deutschland, wie wir glauben, selbst die extremste Orthodoxie, haben sich von ihr losgesagt und wenn ihr von der letzteren auch noch eine Veneration, als einer unbekannten Größe, zu Theil wird, sie für die Praxis geltend zu machen, wagt auch diese nicht mehr. Die Orthodoxie blickt zu ihr empor, wie zu dem verschleierten Bild zu Sais. Wir können uns daher eine Widerlegung der Vertheidigung der hebräischen Sprache im Kultus aus kabbalistischen Gründen ersparen.

Mehr romantischer Natur ist die Vorliebe für die hebräische Sprache als ehemalige jüdische Nationalsprache. Da das Judenthum geschichtlich mit der jüdischen Nationalität verflochten ist, so darf sich dieser Grund wenigstens hören lassen. Aber auch nur hören lassen. Denn eine romantische Liebhaberei kann gegenüber den Vortheilen einer verständlichen Kultussprache nicht in Betracht kommen. Daß aber die geschichtlichen Reminiscenzen des Judenthums durch Beseitigung der hebräischen Sprache aus dem Kultus erblassen, ist nicht nur nicht zu befürchten, im Gegentheil wird die Vergangenheit dem jüdischen Geiste nur näher gerückt werden.*) Das Gesagte gilt nicht minder von den Thorahvorlesungen, bezüglich welcher häufig geltend gemacht wird, daß keine Uebersetzung fähig sei, das Original zu ersetzen. Allerdings. Aber daß eine verstandene Uebersetzung besser ist als das unverstandene Original, wird von dem simpelsten Ingenium eingesehen werden.

Vollends nichtssagend und leere Ausflüchte sind daher auch Gründe wie: Die hebräische Sprache im Kultus ist das

*) Ein Mann, der ohne triftigen Grund keinen Gottesdienst versäumte, fragte mich einmal, was denn der Jordan für ein Mann gewesen sei.

Band, das die Juden auf dem ganzen Erdenrund zusammenhält, oder die Uniformität des Kultus soll durch sie gewahrt bleiben. Uniformität ist eine schöne Sache, aber wenn sie auf Kosten des Verständnisses erkauft werden soll, so ist der Preis jedenfalls viel zu theuer. Und was das Band anbetrifft, so wäre es nichts als ein schnöder Materialismus, den Geist, die Andacht aus dem Kultus zu verjagen, um ihn zu einem derartigen Bande zu erniedrigen. Uebrigens ist gar nicht abzusehen, wiefern die hebräische Sprache im Kultus, zumal sie doch nicht verstanden wird, ein solches Band bilden soll. Ist aber die Meinung, der Kultus sei hebräisch, damit auch der fremde Jude, der eine Synagoge besucht, sich in ihm zurechtfinde, so erinnert er an die Bürgerfrauen, die ihre Männer an der Benützung des Sophas im Staatszimmer verhindern, damit, wenn einmal ein Besuch kommen sollte, alles blank sei. Damit ein französischer oder englischer Jude, wenn vielleicht je einmal ein solcher unsere Synagoge betritt, sich nicht darin fremd fühle, sollen wir uns jahraus jahrein einer unverstandenen Sprache bedienen? Lächerlich! —

Wir kommen nun zu einem Grund, der für Beibehaltung des Hebräischen auch von sehr kompetenter Seite schon geltend gemacht wurde. Eine fremde Sprache, wird behauptet, eigne sich besser zur Kultussprache als die Profansprache, weil sie etwas Feierliches habe. Wie es sich ziemt, im Gotteshaus nicht in gewöhnlichen Werktagskleidern zu erscheinen, sondern im Feiergewande, so ist es auch angemessen, daß der Gedanke im Kultus statt des Profangewandes der Umgangssprache das Feierkleid einer fremden Sprache gebrauche.

Feierlichkeit in der Toilette des Gedankens, der Sprache, erscheint auch uns für den Kultus eine berechtigte Forderung. Aber wir erblicken diese Feierlichkeit darin, daß die Kultussprache die reine Schriftsprache spricht und nicht den Dialekt; daß sie alle Fremdwörter, alle vulgären Ausdrücke, alle Wendungen, welche die Konversationssprache charakterisiren, vermeidet; daß sie

nur solche Tropen gebraucht, welche für das Erhabene, Weihevolle Göttliche schicklich sind; daß der Periodenbau kein gekünstelter sei, sondern einfach, schlicht, klar und durchsichtig; kurz daß sie in Ausdruck, Bild und Stil durch Keuschheit, Innigkeit und Würde geadelt sei.

Eine fremde Sprache dagegen scheint uns weniger einem Feiergewande zu gleichen, als vielmehr einer an Maskerade streifenden Verkleidung.

4. Gründe für die deutsche Sprache.

Wie man nur eine fremde Sprache der Muttersprache vorziehen mag! Mir kommt das hebräische Beten immer vor, als ob man einem Kinde nur gestatten wollte, mit seinen Eltern in einem von der Bonne schlecht eingelernten Französisch zu sprechen, statt im ehrlichen, lieben Deutsch. An die Stelle herzinniger Hingebung und natürlichen Ergusses des Innern tritt durch die fremde Sprache kühle, ceremoniöse Förmlichkeit. Die Muttersprache ist die Sprache des Herzens, der Aufrichtigkeit und Intimität; in der fremden Sprache spricht nicht das Herz, sondern der Verstand, die Reflexion und die Phrase bedient sich ihrer am liebsten.

Treffend bemerkt Steinthal in einem vortrefflichen Aufsatz in B. Auerbachs Volkskalender (1866): „Aurelie und Lotharid in Goethe's W. Meister schreiben sich einander deutsch, so lange sie sich lieben. Wie Lothario erkaltet, schreibt er französisch. Denn bequem lassen sich nur in der fremden Sprache lügnerische Schmeicheleien und Ausflüchte sprechen; was uns als Phrase nur aus dem Verstande über die Zunge eilen soll, fliegt am besten mit fremden Flügeln. Als Marc Anton dem Cäsar die Krone angeboten hatte, die dieser zurückschob, sprach der Römer Cicero griechisch." — In demselben Aufsatze heißt es

„Auch dem vollendeten Kenner der fremden Sprache wird das Gemüth nur dem Gedicht in der Muttersprache den vollen Wiederhall gewähren." — „Alles, was die Sprache überhaupt dem Geiste leistet und nach der Organisation des menschlichen Geistes leisten soll, das gewährt nur die Muttersprache. Mit ihr ist unser Geist zur Einheit verwachsen und darum ist uns zu Muthe, als wäre an ihren Laut alles Schöne, Wahre und Gute geknüpft." — „Die fremde Sprache, die wir mehr oder weniger mühsam erlernen, sitzt an unserm Geist wie ein Zweig, der an einen fremden Stamm gebunden wird; es ist höchstens ein Schmuck, der nicht durch uns lebt und für uns nicht fruchtbar ist. Unsere Muttersprache ist freilich auch nicht Jedem von uns hervorgewachsen; aber sie ist unserm Geiste wie eingepfropft, so daß die Lebenssäfte aus dem Stamm in den Zweig und aus diesem zurück in jenen fließen. Die fremde Sprache ist ganz wie ein Spiel des Verstandes oder der rein intellektuellen Thätigkeit; ihre Laute sind mit Begriffen und Anschauungen verbunden, aber nicht mit unserm Gemüth. Daher ist sie für uns kalt." — „Das heimische Wort ist der Ueberfluß des Herzens, also wahr; das fremde suchen wir und auch die Lüge sucht und darum greift sie gern nach diesem." —

Die Nachtheile der hebräischen Sprache als Kultussprache sind so mannigfaltig und unverkennbar, ja handgreiflich, daß man es unbegreiflich finden müßte, wie Rabbiner und Gemeindevorsteher sich bisher nicht aufraffen mochten aus der Lethargie der Stabilität, um energisch die Einführung der deutschen Sprache zu fordern und durchzusetzen, wüßte man nicht, wie zäh gerade im Judenthum das Herkommen konservirt wird, wie gerade im Judenthum jedes winzige Fleckchen Fortschritt mit erbittertem Gefecht erobert, um jedes Stäubchen religiösen Rostes gekämpft werden mußte und muß, wie um den Leichnam des Patroklos; woran übrigens nicht nur jener schon von den Alten erkannte völkerpsychologische Grundzug Schuld ist, womit der Midrasch die Bibelstelle Num. 20,10 erklärt („Höret doch, ihr

Widerspenstigen!" Das Wort hamorim deutet er: Ihr, die ihr diejenigen belehren wollet, die berufen sind, euch zu belehren*), sondern auch der Umstand, daß die meist numerisch kleinen Gemeinden aus verschiedenen Elementen zusammengewürfelt sind, während die Mittel zu gesonderten Religionsorganismen, bei der geringen Zahl von Anhängern, welche das Bessere überall zu finden pflegt, nur mit schweren finanziellen Opfern aufzubringen wären. Man geht in das Gotteshaus in der Absicht, sich zu erbauen, und statt Erbauung zu finden, wird man nur gelangweilt von den unverständlichen hebräischen Gebeten, die sich in solcher Menge einander anreihen, daß sie für das Andachtsbedürfniß eines ganzen Monats ausreichen würden. Was will ein vereinzeltes deutsches Gebet und die Predigt bedeuten gegen das stundenlange Hebräisch. Kann man erhoben und erquickt aus dem Gotteshause treten, mit jener Lust in dasselbe treten, welche dem Psalmisten das schöne Wort auf die Lippen legt: „Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Ewiger Zebaoth! Es sehnt sich, es schmachtet meine Seele nach den Höfen Gottes; mein Herz und mein Fleisch jauchzen meinem lebendigen Gotte entgegen" (Ps. 84, 2—3) — wenn man eine öde Sandwüste zu durchpilgern hat, die nur zuweilen von einer kleinen, freundlichen Oase belebt wird? — Geistiges Brod soll dem Volk im Kultus gereicht werden und man bietet ihm Steine. —

Ist es ein Wunder, wenn alle Maßregeln, Ordnung und Würde während des Gottesdienstes aufrecht zu erhalten, scheitern, das Schwatzen und Unterhalten, das beliebige Kommen und Gehen sich nicht beseitigen läßt, der stundenlang währende Gottesdienst weit mehr ennuyirt als erbaut?

Ist ein Wunder, daß die gebildeten Kreise mehr und

*) Ob nicht vielleicht ursprünglich statt des seltsamen Haparlegomenon zu lesen war Chamorim (Esel), als Bild der Störrigkeit und Widerspenstigkeit. Doch ist zu erinnern, daß in der hebräischen Literatur nur der Wildesel Pere in dieser Eigenschaft erwähnt wird.

die Gotteshäuser meiden? Und da will man den immer mehr um sich greifenden Indifferentismus mit Kapuzinaden exorciren und bedenkt nicht, daß die Form des Gottesdienstes jede Anziehungskraft verloren hat. Will man interessiren, so muß man interessant, will man geliebt werden, so muß man liebenswürdig sein. —

Ist es ein Wunder, wenn die heutigen Juden, obgleich sie weit öfters das Gotteshaus besuchen als die Christen, von dem Inhalt der h. Schrift kaum mehr wissen als von den griechischen Tragikern, obgleich die Bekanntschaft mit derselben von allen Richtungen im Judenthum nachdrücklich gefordert wird? Man sagt freilich, man kann sich zu Hause mit der h. Schrift beschäftigen. Aber das ist ein leeres Gerede. Zu Hause geschieht es eben nicht. Hier im Gotteshause ist der Ort und die Gelegenheit, das Volk mit der Bibel vertraut zu machen und die öffentlichen Vorlesungen sind dazu da. Geschieht es hier nicht in verständlicher Form, so bleibt dem Volke die herrliche, klassische Literatur der Bibel verschlossen und versiegelt. Was kann, müssen wir weiter fragen, der hebräische Gottesdienst gar den Frauen bieten, bei denen das Bedürfniß nach Erbauung noch lebhafter, das Verständniß der Liturgie dagegen noch geringer ist? Kann ein volles, bewegtes Frauen- und Mutterherz hier finden, wonach es lechzt? Ist es anderseits nicht erklärlich, daß das Gotteshaus häufig für die Frauen zum Salon dient, wo man Neuigkeiten erfährt, Gratulationen abstattet, die Kleiderpracht entfaltet?

Was wird endlich der hebräische Gottesdienst der Jugend bieten können, die das Hebräische erst mühsam erlernen muß Und wie viel Zeit und Kraft wird mit diesem Unterricht nicht vergeudet! Ich sage vergeudet; denn es ist einmal schlechterdings unmöglich, den Unterricht des Hebräischen in den Schulen nur einigermaßen mit grammatikalischer Gründlichkeit zu betreiben. Es ist nichts als ein mühseliges, geistloses Eintrichtern, um ein geringes Maß von Verständniß in der Liturgie einzuführen,

eine Danaidenarbeit, da sie nicht einmal einen formalbildenden Werth hat und das erzielte dürftige Resultat nach einigen Jahren wieder verduftet ist.

Ich füge hier eine Stelle aus einem Briefe Geiger's an Zunz ein (abgedruckt in der Zeitschrift für Wissenschaft und Leben, Bd. X, S. 150): „Sie klagen z. B. die gebildeten Juden an, daß sie sich beeilt, die hebräische Sprache zu vergessen. Hat man sie früher wirklich verstanden? Herrschte nicht vielmehr ein Jargon, der mit hebräischen Elementen zersetzt war und dessen Verschwinden vor der gebildeten Landessprache wir segnen? Das Hebräische, eine semitische, uns fern liegende Sprache innehaben, was wir nunmehr darunter verstehen, ist nicht Sache der blos Gebildeten, denen wir ebenso wenig zumuthen, gute Lateiner und Griechen zu sein, noch weniger Sache unmündiger Knaben." —

Es hat mir immer das Herz zugeschnürt, wenn ich mit ansehen mußte, daß Kinder gezwungen wurden, hebräisch zu beten, besonders wenn sie für Vater oder Mutter Trauer hatten. Ich war einmal Zeuge, wie ein frommer Onkel einen bildschönen Knaben, dessen Vater gestorben war, schalt und nöthigte, das hebräische Gebetbuch in die Hand zu nehmen und die üblichen Gebete herabzuleiern. Dem armen Kinde standen Thränen in den blauen Augen. Es hätte so gerne für seine verwittwete Mutter gebetet; sein kleines Herz, auf dem noch der volle Morgenthau der Jugend lag, hätte sich so gerne in den süßen Lauten ergossen, die ihm aus den lieben Lippen seiner Mutter entgegentönten; aber hebräisch mußte es beten, das es nur mit Mühe lesen konnte! Der Vorgang preßte mir folgendes Epigramm aus:

Lockiger Knabe! Schon wirst du gequält mit semitischen Formeln;
Darfst nicht ergießen dein Herz kindlich, mußt beten hebräisch:
Daß deine Seele sich nicht aufschwinge zum Vater der Liebe,
Binden sie an des Gemüths Schwingen Vokabeln von Blei! —

Wie unfähig der in unverstandener Sprache abgehaltene

Gotteswort ist, die wichtigste Aufgabe des Kultus, die moralische Erziehung des Volkes zu erfüllen, soll hier nur kurz berührt werden. Wo anders als im Kultus empfängt die Masse religiös sittliche Belehrung und Ermunterung, wo anders als hier können dem Volke sittliche Gesinnungen eingeflößt, kann eine idealistische Geistesrichtung beigebracht und jener schnöde Götzendienst des Goldes*) mit Erfolg bekämpft werden? — Wie aber kann dies geschehen, wenn Liturgie und Lektion nicht oder nur mühsam und fragmentarisch verstanden werden? — „Haben wir aber nicht die Predigt?“ — Wer das einwendet, versteht wenig von der psychologischen Wirkung des Gottesdienstes bei den Juden. Liturgie und Bibel haben, in Folge der bisherigen Organisation unseres Kultus, für den Juden autoritativen Charakter; sie sind es, die er respektirt. Die Predigt ist ihm nur eine rhetorische Kunstleistung des Geistlichen, ein Luxusartikel und Prunkstück und sie ist heute noch ein Aschenbrödel des Kultus. Während der Christ das Anhören der Predigt als Hauptakt des Kultus ansieht, wobei dem Geistlichen die aktive, der Gemeinde die passive Rolle zufällt, während er es als religiöse Pflicht betrachtet, auf die Predigt zu achten und sie sich anzueignen, gilt jenem die Predigt für nicht viel mehr als für ein Amüsement, der Prediger ist ihm der Akteur, der ihm einen rhetorischen Genuß bietet und die Form weit mehr als der Inhalt ist es, was sein Interesse fesselt. (Schon Ezechiel beklagt

*) Ich kann mich nicht enthalten, ein wenig von der Sache abzuschweifen und folgende Citate herzusetzen. „Genuß, Wollust und Ruhmgier, das sind gutmüthige, menschliche Teufel, harmlose Schatten gegen den Dämon des Geldes. Da liegt es auf dir, ehern, unbeweglich, bis es deine Seele zermalmt. Ruhelos hetzt es dich durch das Leben. Du meinst, zusammenbrechen zu müssen, Angstschweiß steht auf deiner Stirn ... Nur einen Augenblick Ruhe, nur einen Athemzug Erholung — Aber weiter, weiter! Halloh! Es reißt dich auf, es stößt dich fort, eine furchtbare Jagd, in der der Jäger selber das Wild ist“ (Voß, Scherben II.). — „Wie nobel ist selbst die verrückteste politische Leidenschaft gegen die Selbsucht der Geldsucht“ (Vischer, A. E.). —

ihnen wie das lustige Lied eines trefflichen Sängers und schönen sich hierüber, indem er Gott sprechen läßt: „Siehe, du bist Spielers“ 33, 32.) Daher die bei- oder abfällige Kritik, die sich gewöhnlich nach dem Gottesdienst, mitunter sogar während desselben, vernehmen läßt. Mag man dem Volke noch so eindringlich das Verkehrte dieser Anschauung beleuchten und mit Schriftstellen belegen*) — es hilft nichts. Daher ist auch der Prediger oder Rabbiner entbehrlich, der Vorsänger nicht und es gibt große Gemeinden, die prachtvolle Synagogen mit großen Geldopfern erbaut haben, aber keinen Prediger anstellen, so daß man an Schildburg erinnert wird, wo prächtige Laternen errichtet, aber aus Sparsamkeitsrücksichten niemals angezündet wurden.

Nicht anders ist es mit den deutschen Gebeten. So lange die Liturgie ihren bisherigen Charakter beibehält, wird das Volk nur ein mit eigenen Lippen verrichtetes hebräisches Gebet als solches betrachten und auf sich wirken lassen; nicht aber ein vom Geistlichen im Namen der Gemeinde vorgetragenes deutsches Gebet. Ich kann aus der Erfahrung konstatiren, daß selbst intelligente und keineswegs orthodoxe Gemeindemitglieder während des Vortrags eines sehr schönen deutschen Gebets regelmäßig entweder im Gebetbuch blätterten, um eine Stelle aufzuschlagen, wo hernach weiter gebetet wurde, oder eine Prise Tabak mit großer Gemüthlichkeit nahmen u. dgl. Der Vortrag des deutschen Gebets wird als Pause für die Gemeinde betrachtet und benutzt. Daß die Gemeinde selbst betet, wenn sie mit Andacht auf das deutsche Gebet lauscht, welches der Geistliche als Sprecher der Gemeinde vorträgt, kann man bei uns schlechterdings nicht begreifen.

Ein altes Kleid mit neuen Lappen geflickt, eine welke

*) „Wer sein Ohr abwendet von religiöser Belehrung, dessen Gebet ist ein Greuel,“ heißt es in den Spr. Sal. (28,9) und im Prediger (4,17): „Bewahre deinen Fuß, wenn du in das Haus Gottes gehst, und sich nahen, um zu hören, ist besser als Schlachtopfer der Thoren.“

Matrone im Kostüm eines jungen Mädchens — das ist der Eindruck, den unsere sogenannten reformirten Synagogen machen.

Gutta cavat lapidem! Die schönen Sittenlehren der h. Schrift, die erhabenen Gedanken der Liturgie, müßten, wenn sie verstanden würden, unfehlbar auf Geist und Herz nachhaltig wirken, treffliche Gesinnungen einflößen, die lasterhaften Neigungen zurückdrängen, die Keime sittlichen Fühlens kräftig entwickeln, den Willen in die Bahn des Guten und Edeln lenken. In diesem Sinne sagt der Prophet: So wenig der Regen und der Schnee vom Himmel fällt, ohne die Erde zu tränken und gute Früchte zu erzeugen, ebensowenig wird das Gotteswort vergeblich ausströmen, sondern es wird die Herzen tränken, erfrischen und bessern. (Jes. 55, 10 — 11.) —

Eine fremde Kultussprache hat, auch wenn sie verstanden wird, den Nachtheil, daß sie eine Scheidewand zwischen Religion und Leben aufrichtet. Wenn der Kultus die Sprache des Lebens spricht, so sickert auch der religiöse Inhalt leichter in das Leben hinein. Religion und Leben durchdringen sich wechselseitig. Bei einer fremden Sprache dagegen fühlt sich der Beter im Kultus in einer andern Sphäre und im Leben in einer andern; sie wird einem bedenklichen Dualismus zwischen Leben und Religion Vorschub leisten.

Aber auch ein nationales Moment spricht für die Einführung der deutschen Sprache als Kultussprache. Von den hervorragendsten Sprachphilosophen wird die Sprache als wesentliches Merkmal der Nationalität bezeichnet. „Die Sprache ist an sich freilich nur etwas Formelles. Aber aus der Gleichheit der Sprache entwickelt sich die Verwandtschaft des Denkens, die Verwandtschaft der Empfindungen, Gefühle und Gesinnungen," das Sich-Eins-Fühlen mit denen, die eine gleiche Sprache mit uns reden. Nun sagt Steinthal a. a. O.: „Das menschliche Leben gliedert sich in Kreise von Thätigkeiten, Einrichtungen und Verhältnissen Ganz parallel hiemit gliedern sich unsere Vorstellungen in gewisse größere Gruppen. Eine, die den Staat zum Gegenstand hat,

eine andere, die sich auf das gewerbliche Leben bezieht u. s. f. Jede Vorstellung aber hat ihr Wort; und so giebt es eine Sprache des Marktes, eine Sprache der Poesie, eine der Religion, der Wissenschaft u. s. f." Wenn wir nun gerade auf dem erhabensten Gebiete, auf dem der idealen Geistesbildung, eine andere Sprache sprechen, als unsere Mitbürger, so kann jenes Verwandtschaftsgefühl, das auch auf dem Gebiete der Religion herrschen soll, herrschen muß, wenigstens auf dem neutralen Isthmus der Moral, wo keine dogmatischen und ceremoniellen Differenzen in Frage kommen, sich nicht in wünschenswerthem Grade entwickeln.

Von vorurtheilsvoller Seite wurde uns auch neuerdings wieder ein kräftiges Nationalitätsgefühl abgesprochen. Man hat behauptet, wir fühlen uns noch immer als Juden, nicht nur im religiösen, sondern auch im nationalen Sinne. — Wohlan! Zeigen wir, daß diese Annahmen jedes Anhalts entbehren, daß sie ebenso frivol als willkürlich sind. Zeigen wir, daß unser Glaubensbekenntniß sich von allen nationalen Beziehungen längst losgelöst hat, daß wir Juden nur dem Bekenntniß nach, aber Deutsche, Deutsche im vollsten Sinne des Wortes, der Nationalität nach, sind und sein wollen. Zeigen wir es vorzugsweise dadurch, daß wir die deutsche Sprache, unsere herrliche, süße Muttersprache, zu unserer Kultussprache wählen.

Religion und Wissenschaft.

Nach einer talmudischen Sage wurden Sonne und Mond von Gott in gleicher Größe erschaffen. Der Mond aber, der keinen Nebenbuhler dulden wollte, trat vor Gottes Thron und sprach: Herr der Welt! Wie sollten zwei Könige sich Einer Krone bedienen können? Er meinte, Gott werde die Sonne verkleinern, damit er, der Mond, allein herrsche. Gott aber verkleinerte hierauf den Mond selbst und bestimmte ihn, die Nächte zu erhellen. — Zwei große Lichter strahlen auch am Himmel der Kultur: Wissenschaft und Religion. Das eine Licht, die Wissenschaft, erhellt das unermeßliche Reich der Natur, beleuchtet die Erscheinungen und ihre Ursachen, enthüllt die Kräfte und Gesetze, die im Weltall wirksam sind, und macht den Menschen nicht nur zum König der Schöpfung, sondern auch zum Schöpfer im Kleinen. Denn mit dem Zauberstab der Wissenschaft verwandelt er die Wildniß zum Paradiese, triumphirt er über die Schranken des Raumes und der Zeit, macht er den Blitz zu seinem Boten, durchsegelt er den unermeßlichen Ocean des Raums auf dem Nachen des Gedankens und dringt bis an die Grenzen des Daseins. Ihre Strahlen verscheuchen die Gespenster, welche in der Nacht des Wahns die Herzen ängstigen und schrecken, und in ihrem sonnigen Revier schreitet der Mensch beherzt und sicher, muthig und freudig seinen Lebensweg. — Das andere Licht, die Religion, zeigt ihm den Pfad, den er zu wandeln hat, wenn er das höchste Maß von Glückseligkeit, das die Gottheit den Sterblichen zugetheilt hat, erlangen will. Wandelnd in ihrem Lichte vermeidet er die Abgründe des Lasters, die Sümpfe des Niedrigen, Gemeinen und Rohen, und lenkt seine Schritte dahin, wo die Quellen der Wahrheit sprudeln, die Blumen des Schönen sprießen und duf-

ten. In seinem Herzen entzündet sich die heilige Glut des Wohlwollens, der Menschenliebe, die sein Wollen zu edlen Thaten entflammt, seine Empfindungen läutert und beseligt, seine Gesinnungen adelt und heiligt. Sie härtet und stählt auch seine innere Kraft im Kampfe mit den dunklen Mächten, welche in der Tiefe der Seele schlummern und die zuweilen entfesselt den Menschen mit sich selbst zu entzweien drohen, mit süßem Blendwerk ihn bestricken, daß er den Frieden, das Glück seines Lebens für einen flüchtigen Sinnenrausch eintausche. Kürzer und nüchterner ausgedrückt: Die Wissenschaft ist die theoretische, die Religion die praktische Erkenntniß oder die Ethik. Jene bezweckt die Vervollkommnung unseres Denkens, diese die Veredlung unseres Wollens. Jene läßt uns erkennen was ist; diese, welche Ziele wir verfolgen müssen, damit uns das Leben so anmuthig als möglich verfließe. —

Die Wissenschaft in unserem Sinne, die exakte, auf Beobachtung und Experiment basirte Wissenschaft, ist ein Kind der Neuzeit. Erst seitdem (durch Baco von Verulam) die induktive Methode als Wegweiser für den forschenden Geist aufgestellt, die Empirie, die gegebene Wirklichkeit zum Ausgangspunkt des Nachdenkens erklärt wurde, haben die Nebel sich zerstreut, welche die Sonne der Wissenschaft abhielten, ihre Strahlen auszubreiten. In früheren Jahrhunderten, wo die menschliche Erkenntniß vorzugsweise an den Brüsten der Spekulation und Autorität sog, glich die Wissenschaft mehr einer Blend- und Zauberlaterne, in deren Beleuchtung die Dinge in phantastischen Umrissen, in unwahrer Färbung erscheinen. Sie trübte mehr, als daß sie aufhellte, führte häufiger irre statt zu leiten. Die Vorläuferin der Chemie z. B. war die Alchymie, der Astronomie die Astrologie und wie viele philosophischen Systeme wurden aufgebaut und wieder niedergerissen, bis für ein dauerndes, solides der Grund gelegt war.

Früher, viel früher als die theoretische Wissenschaft, war die praktische Erkenntniß im Menschengeiste aufgedämmert. Denn das Erfahrungsgebiet der Ethik, das menschliche Herz und das

menschliche Leben, liegen dem Menschengeist näher;*) die sittlichen Regungen entspringen aus dem menschlichen Fühlen und der Trieb wie auch der erkannte Nutzen der Vergesellschaftung im Kampfe gegen die Natur, die durch Schaden gewonnene Klugheit der Mäßigung und Selbstbeherrschung, führten die Menschen schon bald dazu, gewisse moralische Maximen aufzustellen.**)

Unvermögend indeß, die ethischen Prinzipien in ihrem ganzen Umfang logisch zu begreifen, sie auf psychologische und gesellschaftlich praktische Motive zurückzuführen, zog die Religion, oder sagen wir besser die Kirche, auch manche Ergebnisse theoretischen Nachdenkens in ihr Bereich, um ihre Lebensregeln auf sie zu stützen, sie als Grundsteine, als Stützpfeiler, als Karyatiden oder Arabesken zu verwerthen.

Als nun die Sonne der Wissenschaft am Horizont der Kultur auftauchte und immer höher emporstieg, als ihre hellen Strahlen jene Theorien in Dunst zu verflüchtigen drohten, da glaubte die Religion, beziehungsweise die Kirche, ihren ganzen Bau gefährdet. Sie wußte nicht, daß die ethischen Prinzipien im Lichte der reinen Wissenschaft jene Hülfsmittel leicht entbehren können, daß das exakte Denken der Religion viel solidere Grundlagen, herrlichere und dauerhaftere Säulen, lieblicheren Schmuck zu schaffen vermag.

Der Mond Religion suchte daher die Sonne Wissenschaft zu verdrängen, zu verkleinern. Die Wissenschaft und ihre glorreichen Priester wurden verfolgt. Ein Galiläi mußte in den Kerker wandern, ein Giordano Bruno den Scheiterhaufen besteigen, ein Spinoza dem Dolch entrinnen.

*) Vgl. Deut. 30, 11. „Das Gebot, welches ich dir gebiete, ist nicht verhohlen und nicht fern. Es ist nicht im Himmel und nicht jenseits des Meeres, sondern sehr nahe ist dir das Wort, in deinem Mund und Herzen, es zu thun."

**) „Aus der theuer und blutig erkauften Erfahrung dessen, was verderblich und was zuträglich sei, gehen unter den Völkerstämmen allmälig erst Gebräuche, dann Gesetze, endlich eine sittliche Pflichtenlehre hervor." Strauß, der alte und der neue Glaube. IV. 71.)

Allein er erzielte das Gegentheil. Immer majestätischer, strahlender schwebte das neue Licht herauf, immer siegreicher verbreiteten sich seine Strahlen über Höhen und Tiefen, während der Mond selbst verkleinert wurde, die Religion, die Kirche immer mehr im Ansehen sank, weil sie sich feindselig gegen die Wissenschaft verhielt, nicht in freundlichem Nebeneinander mit ihr leuchten, nicht auf das ethische Gebiet sich beschränken, sondern die Wissenschaft einengen und hemmen wollte. Der gebildetere Theil der gegenwärtigen Generation zum großen Theil verhält sich zwar nicht gegen die Ethik, aber gegen Religion und Kirche gleichgültig. Er betrachtet die religiösen Institutionen als Ueberreste einer vergangenen Kulturepoche, die allmälig von selbst der Zerstörung und Auflösung anheimfallen werden. Der Religionsindifferentismus ist ein unerfreulicher, aber erklärlicher Zug in der Physiognomie unserer Zeit.

Nach den Rabbinen wird einst der Mond restaurirt, sein Licht dem der Sonne wieder gleich gemacht werden. — Dürfen wir auch diesen Zug der Legende auf unser Thema anwenden? Wird die Religion einst wieder in ihrer Lichtfülle glänzen, neben der Wissenschaft als Großmacht der Kultur anerkannt werden?

Wir glauben diese Frage bejahen zu dürfen und es wird wesentlich von der Religion selbst abhängen, ihre dereinstige Restauration zu beschleunigen. Sobald sie ihre feindselige Haltung gegen die Wissenschaft aufgeben, sobald sie aufhören wird, den Markstein zu verrücken, welcher ihr rechtmäßiges Gebiet begrenzt, sobald sie auf das ihr zugewiesene ethische Gebiet sich zu beschränken sich ermannt und allen Gelüsten nach den Rheinlanden entsagt, mit der freien Forschung sich freundnachbarlich verträgt und ihr die Hand bietet, zum Bunde des Wahren, Schönen und Guten: wird sie wieder steigen im Ansehen der civilisirten Menschheit, wird ihr Licht wieder strahlen, wie das ihres Nebenbuhlers.

Wir haben bisher von der Religion im Allgemeinen gesprochen. Fassen wir die einzelnen Konfessionen in's Auge, so wird in diesem Punkte diejenige sich im Vortheil befinden, leichter

ihre oppositionelle Haltung gegen die freie Wissenschaft aufgeben können, in deren Grundschriften die Abhängigkeit der ethischen Prinzipien von jenen Theorien, welche die Wissenschaft verneint, nicht accentuirt, die Anerkennung derselben als religiöses Postulat nicht urgirt ist. Denn da die Religionen, auch bei größter Bereitwilligkeit zur Fortentwicklung und Umgestaltung, ihren historischen Boden nicht ganz verlassen können, so wird durch den erwähnten Umstand die Harmonie einer Religion mit der Wissenschaft wesentlich erleichtert.

Die Frage nach dem Dogmengehalt des Judenthums wurde schon mehrfach ventilirt. Unseres Erachtens hat die Beantwortung derselben zwischen dem biblischen und dem talmudisch-rabbinischen oder historischen Judenthum zu unterscheiden. Das historisch-rabbinische Judenthum ist allerdings nicht weniger dogmenreich als irgend eine Confession, wenn es auch nicht zur scharfen Formulirung der Dogmen kam, da das Satzungswesen die theologische Geistesthätigkeit allzusehr in Anspruch nahm und sich überhaupt durch seine Fülle und die von ihm angemaßte Wichtigkeit dermaßen in den Vordergrund drängte, daß der Dogmengehalt gegen dasselbe zurücktrat.*) Man braucht nur z. B. an das Wort Epikuros erinnern und die düstere Bedeutung, die sich an dasselbe heftete, an das kannibalische Gesetz,**) das einen solchen bedrohte; man braucht nur an den Ausspruch zu denken: „Wer nicht an die Worte der Chachamim (Rabbinen) glaubt, macht sich des Todes schuldig, bezw. hat keinen Antheil am jenseitigen Leben," welcher zwar nicht der Absicht, aber doch der Auffassung und Anwendung nach, die er im Mittelalter bis auf die Neuzeit erfuhr, den Glauben an sämmtliche Sätze und Aussprüche in der talmudisch-rabbinischen Literatur zur dogmatischen Pflicht stempelte, selbst den Glauben an die Unfehlbarkeit gesprächsweise entschlüpfter, nur halb oder gar

*) Meines Wissens giebt es heute noch kein Kompendium der jüdischen Dogmengeschichte.

**) Schulchan-aruch Jore deah Kap. 158, §§ 1 und 2., Choschen hamischpat Kap. 425, § 5.

nicht ernst gemeinter Aeußerungen, ja sogar an die Infallibilität controverser Aussprüche, was man mit der Wendung: „Diese und jene sind Worte des lebendigen Gottes" zu Wege brachte — um die Behauptung, das Judenthum habe keine Dogmen gehabt und habe immer Lehrfreiheit zum Grundsatz aufgestellt, unwahr zu finden.

Glücklicherweise ist es das rabbinische Judenthum nicht, mit dem das Judenthum der Zukunft Beziehungen zu unterhalten hat. Ein Produkt des finsteren Mittelalters, ist es mit dem Anbruch der Neuzeit immer mehr geborsten; die religiöse Praxis nahm immer weniger Notiz von ihm, die lichtvollere Theologie hat es im Prinzip wenigstens preisgegeben. Es ist gegenwärtig nur noch eine klägliche Ruine, worin nur noch Obskuranten sich heimisch fühlen. —

Der bleibende historische Hintergrund des Judenthums sind seine klassischen Schriften: die biblische Literatur. Und es ist ein Glück für das Judenthum, daß die biblischen Schriften überall, wo sie sich an den Willen wenden, nur ethische Forderungen geltend machen; daß die religiösen Vorschriften lediglich dem Gebiete der Moral angehören. Denn die sogenannten Ceremonialgesetze wollen auch nur sittliche Förderungsmittel sein auf Grund der Zeitverhältnisse und Zeitanschauungen (wie dies ausführlich in neueren Schriften dargethan ist*). Nirgends aber wird der Glaube an gewisse theoretische Lehren, d. h. an Dogmen gefordert und wenn den biblischen Schriften mancherlei spekulativen Ergebnisse der Kreise, aus denen sie stammen, einverleibt, hie und da mit der Religion verwebt und für das praktische Religionssystem verwerthet sind, so geschieht dies ganz naiv und ohne jeden dogmatischen Hintergedanken, ohne jede Nebenabsicht, den Glauben daran zum religiösen Postulat zu stempeln.

Einen Glauben im dogmatischen Sinn kennt die biblische Literatur nicht. Religiös ist ihr Jeder, der die Forderungen des

*) Vgl. Rubens, W., Der alte und der neue Glaube im Judenthum. (Zürich, 1878. Verlags-Magazin.) Theologus, die jüdischen Speisegesetze. (Löbau Wpr., 1880. R. Skrzekzek.)

Sittengesetzes anerkennt und bethätigt, der Mensch von sittlicher Gesinnung und sittlicher Kraft.

Die Grundlage der ethischen Gesinnung ist die Ueberzeugung, daß die menschliche Glückseligkeit nur auf dem Wege der Tugend erworben wird. Das ist, wenn man will, das einzige Dogma der biblischen Religion und man darf nur die Sprache der Bibel in die des modernen Denkens übersetzen, um diesem Gedanken in allen möglichen Variationen, Wendungen und Anwendungen zu begegnen und damit eine Menge scheinbar der modernen Weltanschauung heterogener Bibelstellen und Ausdrücke rationell zu finden.

Wie aber der Zusammenhang von Tugend und Glückseligkeit begriffen werden will, das ist ganz und gar dem subjektiven Denken anheimgegeben.

„Siehe, ich lege dir heute vor den Segen und den Fluch. Den Segen, wenn ihr gehorchet den Geboten Jahveh's, eures Gottes, welche ich euch heute gebiete, und den Fluch, wenn ihr nicht gehorchet den Geboten Jahveh's, eures Gottes." (Deut. 11, 26—28.)

In diesem Satze liegt der Schwerpunkt des biblischen Judenthums; er ist sein einziges Fundament. Wer ihn anerkennt, d. h. wer von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß die menschliche Glückseligkeit auf Erden von einem sittenreinen Wandel abhängig ist, daß durch Tugend, Gerechtigkeit, Nächstenliebe, Selbstveredlung oder mit andern Worten: Reinheit des Herzens, der Gesinnung und des Wandels, kürzer noch: Humanität, zwar nicht das äußere Glück, aber die innere Glückseligkeit errungen wird, der ist nach biblischen Begriffen religiös, der steht auf dem heiligen Boden des biblischen Judenthums, ist ein Israelit im schönsten Sinne des Worts. Die Religion Israels nach dem Geiste und die Religion der Humanität sind identisch.

Das reine biblisch-prophetische Judenthum ist daher eine Religion, welche mit der modernen Wissenschaft einen schönen Freundschaftsbund zu schließen fähig ist. Sein Kreis umspannt

lediglich das ethische Gebiet und was ihm die Wissenschaft an dogmatischen Hülfsmitteln raubt, das ersetzt sie ihm reichlich an logischen. Hier geht es wie in der talmudischen Sage: Ein römischer Kaiser sagte einmal zu einem jüdischen Gelehrten: Euer Gott ist ein Dieb, denn er ließ den Adam in Schlummer sinken und nahm ihm eine seiner Rippen, um die Eva daraus zu bilden. Der Rabbi antwortete: Herr Kaiser, gestern Nacht sind Diebe bei uns eingebrochen; sie stahlen einen silbernen Becher, ließen aber einen goldenen dafür zurück. —

In alten Märchenbüchern wird von einer Prinzessin erzählt von blendender Schönheit. Ein böser Zauberer hatte zwei Drachen ausgesendet, welche die königliche Jungfrau entführten, sie verwandelten und nicht von ihrer Seite wichen. Aber ein muthiger Jüngling, der von ihrer Holdseligkeit gehört hatte, nahm sich vor, allen Gefahren zu trotzen und das liebliche Mädchen aus den magischen Schlingen des Zauberers zu befreien. Viele schwere Abenteuer mußte er bestehen, vielen Täuschungen und Trugbildern entgehen, bis er an den Ort gelangte, wo die Prinzessin gefangen lag. Aber sein Muth und sein Verstand lösten den Bann. Die beiden Drachen flogen hinweg, die Zauberhülle fiel und in strahlender Schönheit, in majestätischer Herrlichkeit stand die fürstliche Jungfrau vor ihrem Befreier und reichte ihm die Hand zum Liebesbunde. — Die Religion ist diese Prinzessin. Dogma und Ceremonialismus sind die beiden Drachen, die sie lange gefangen hielten und ihre Schönheit entstellten. Der Geist der Gegenwart aber ist ihr Befreier. Er erlöst sie aus dem Bann des Dogma's und Ceremoniells, läßt ihre Schönheit offenbar werden und vermählt sich mit ihr zum Bunde der idealen Kultur, zum Bunde des Wahren, Schönen und Guten.

Im Verlags-Magazin in Zürich ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Grundgedanken und Vorschläge zu einem deutschen Unterrichtsgesetz. Von Dr. philos. Paul Schramm, Redacteur des „Deutschen Schulwart". Preisgekrönt vom „Verein für Reform der Schule" in Berlin. — 1 Mk. 20 Pf. = Fr. 1. 50 Cts.

Himmel und Erde. Erste Einführung in die Himmelskunde und in die mathematische Geographie. Mit 36 Figuren. Geschrieben für Familie und Schule von **J. Rey**, Rektor der Bezirksschule in Aarau. — 1 Mk. 80 Pf. (Für die Schweiz 2 Fr.)

Washington. Sein Lebensbild nach W. Irving von **J. Schneebeli**. Herausgegeben von der zürcherischen Schulsynode. Mit einem Portrait Washington's und einer lithogr. Karte. — 1 Mark 20 Pf. (Für die Schweiz Fr. 1. 20.)

Bilder aus den Vereinigten Staaten. Von **J. J. Richter.** 2 Mk. = 2 Fr. 50 Cts.

Die Reaktion und der Liberalismus. Rede, gehalten in der polizeilich aufgelösten Sitzung des Frankfurter Demokratischen Vereins vom 1. Juli 1878, von Theodor Curti. (Mit einem Anhang, die Aktenstücke über die Auflösung der Versammlung enthaltend.) — 50 Pf. = 60 Cts.

Ein Jahrhundert der Revolutionen. Geschichtliche Entwicklung der Kämpfe für und gegen die Völkerfreiheit, vom amerikanischen Unabhängigkeitskriege bis in die neueste Zeit. Von **Ludwig Wittig.** 2 Bände. Lex.-Oktav. 8 Mk. 70 = Fr. 10. 80 Cts.

Wie man ein Heiligthum gründet. Brief einer Schülerin des Klosters der Immaculata zu Neapel an ihre Freundin vom h. Herzen in Lyon. Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Einleitung versehen von O. Badke. — 60 Pf. = 70 Cts.

Die Loge im Culturkampf. Kritische Analyse der „Etude sur la Franc-Maçonnerie" des Bischofs von Orléans von M. G. Conrad. — 1 Mk. = Fr. 1. 25.

Geschichte der schweizerischen Regeneration von 1830 bis 1848. Nach den besten Quellen bearbeitet von P. Fedderſen. — 6 Mk. 40 Pf. = 8 Fr.

Im **Verlags-Magazin** in **Zürich** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Jerusalemische Talmud in seinen haggadischen Bestandtheilen zum ersten Mal in's Deutsche übertragen von Dr. Aug. Wünsche. — 5 Mk. 60 Pf. = 7 Fr.

Jesus ein Reformator des Judenthums. Von Dr. E. Molchow. — 1 Mk. = 1 Fr. 25 Cts.

Zur „Judenfrage". Unsere Anforderungen an das Christenthum des Herrn Stöcker. Von Dr. G. Klein, Rabbiner. — 50 Pf. = 60 Cts.

Die Mischehe zwischen Juden und Christen. Mit einem Anhang: Der ächte Ring. Von Leo Rauchmann. — 80 Pf. = 1 Fr.

Wucher und Intoleranz. Zugleich eine Antwort auf die Schrift von W. Marr: „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum." Von einem Unpartheiischen. — 80 Pf. = 1 Fr.

Der Talmud. Eine Skizze von Dr. Aug. Wünsche. — 60 Pf. = 75 Cts.

Die Frau im Talmud. Eine Skizze von J. Stern, Rabbiner. — 80 Pf. = 1 Fr.

Der alte und der neue Glaube im Judenthum. Kritische Streiflichter über die Religion Israels nach rabbinischer Auffassung. Nebst einem Anhang über den Talmud. Von Dr. William Rubens. — 1 Mk. 20 Pf. = 1 Fr. 50 Ct.

Thierquälerei und Thierleben in der jüdischen Literatur. Den Thierschutzvereinen gewidmet von Rabbiner Stern in Buttenhausen (Württemberg). — 80 Pf. = 1 Fr.

Judenthum und Christenthum. Ein Beitrag zur Klärung einer religiös-sozialen Frage. Von J. Wiener. — 70 Pf. = 85 Cts.

Vom Reissbrett. Freimaurerische Ansprachen und Skizzen von Dr. **M. G. Conrad.** — 1 Mk. 20 Pfg. = 1 Fr. 50 Ct.

„Mehr Licht!" Kritische Betrachtungen über die **Freimaurerei.** Von Dr. **M. G. Conrad,** — 75 Pf. = 90 Cts.

Druck von J. Schabelitz in Zürich.